

Pfarrer Dr. Edzard Rohland

**Predigt über 1. Petrus 4, 7-11
gehalten am 20.07.2008
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

„Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe; denn »die Liebe deckt auch der Sünden Menge« (Sprüche 10,12). Seid gastfrei untereinander ohne Murren. Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes: wenn jemand predigt, daß er's rede als Gottes Wort; wenn jemand dient, daß er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“

„Die Zukunft hat schon begonnen!“

Das war der Titel eines Buchs, mit dem Robert Jungk 1952 Aufsehen erregte. Er zeigte darin, wie viele technische und soziologische Entwicklungen, die man erst für die ferne Zukunft erwartete, schon verwirklicht waren oder kurz davor standen. Die Zukunft hat schon begonnen – das hätten aber auch schon die ersten Christen sagen können. Sie wussten nicht nur: Diese Welt kann so, wie sie ist, nicht bleiben: Zuviel Unrecht, Leid und Unterdrückung herrschten in ihr, und sie selbst waren Opfer von Verfolgung. Aber vor allem hatten sie erlebt: Mit Christus war schon etwas völlig Neues in diese Welt eingebrochen – ein neuer Geist, der nun ihr Leben bestimmte. Er war gekommen, nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen und sein Leben für sie zu lassen; er hatte das Grundgesetz dieser Welt - *Jeder ist sich selbst der Nächste* – ersetzt durch das Grundgesetz der Liebe zum Nächsten; bei ihm galt nicht mehr „*Auge um Auge, Zahn um Zahn*“ sondern die Vergebung und die Liebe selbst zum Feind. Und sie hatten erlebt: Er, der scheinbar damit am Kreuz gescheitert war, hatte das letzte Wort behalten, hatte sich durchgesetzt bei seinen Leuten. Und sie waren mit der Botschaft in die Welt gezogen: Die neue Welt ist im Kommen – das Ende der bisherigen Welt steht vor der Tür, **die Zukunft hat schon begonnen!** Mit dieser Botschaft beginnt daher auch unser heutiger Abschnitt aus dem 1. Petrusbrief, wenn es da heißt: **Es ist nahe herbeigekommen das Ende aller Dinge.**

Da hat er sich aber gründlich verrechnet, werden Sie sagen. Seitdem sind fast 2000 Jahre ins Land gegangen, und die Welt ist nicht am Ende. Im Gegenteil: Sie hat sich kräftig weiter entwickelt, einschließlich der Methoden, andere umzubringen oder auf andere Weise fertig zu machen, zu unterdrücken und auszubeuten. Die krassesten Beispiele erleben wir gerade in Darfur, im Kongo, im Nahen und Mittleren Osten. Zweifellos – aber sind damit die Gründe entkräftet, die die ersten Christen veranlasst hatten, mit dem nahen Ende zu rechnen? Auch hier kann man ja nur sagen: Im Gegenteil – jedenfalls was den Zustand dieser Welt angeht. Der kann heute noch weniger so bleiben, wie er zur Zeit ist: Wenn allein 25.000 Kinder pro Tag vor ihrem 5. Lebensjahr sterben, weil die übrige Welt lieber wegschaut und ihren eigenen Interessen nachgeht, ja, Billionen von Dollars in neue Waffen steckt, dann darf diese Welt einfach nicht so bleiben, wie sie ist. Aber auch der andere, wichtigere Grund, weshalb die ersten Christen damit rechneten: **Die Zukunft hat schon begonnen**, trifft ja immer noch zu: Der kommende Herrscher der neuen Welt ist immer noch unter uns am Werk, sein Geist ist immer weiter lebendig und will uns ergreifen. Und gerade in dieser Woche stehen uns zwei Beispiele dafür vor Augen:

- Vorgestern wurde Nelson Mandela 90 Jahre, der aus diesem Geist heraus den Weg zu einer friedlichen Überwindung der Apartheid in Südafrika eröffnet hat,
- und heute denken wir an die Männer und Frauen, die vor 64 Jahren in diesem Geist ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, um das Gewaltregime Hitlers zu beenden.

Darum gilt auch heute noch – nach 2000 Jahren – für uns der Satz: **Die Zukunft hat schon begonnen.** Für uns aber kommt alles darauf an, schon heute im Licht dieser Zukunft zu leben, uns nicht mehr von den Verhaltensweisen dieser Welt bestimmen zu lassen, sondern vom Grundgesetz der kommenden, der neuen Welt. Genau dieses Grundgesetz aber will der 1. Petrusbrief uns erklären.

Was also heißt es, schon heute im Licht des Kommenden zu leben? Der erste Hinweis ist buchstäblich ernüchternd: **So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet.** Da wird nicht zum Umsturz, zur gewaltsamen Veränderung der Verhältnisse aufgerufen, sondern zur Besonnenheit und Nüchternheit. Immer wieder hat es im Lauf der Geschichte Versuche gegeben, diese Welt in einem Gewaltstreich

zum Reich Gottes zu machen – die mittelalterliche Kirche war so ein Versuch, die Missionierung in Südamerika, aber letzten Endes auch der marxistische Versuch. Der hat zwar Gott geleugnet, aber etwas zu verwirklichen versucht, was in der Botschaft der Bibel angelegt war. Aber gerade wer nicht mehr von den Grundgesetzen dieser vergehenden Welt beherrscht werden will, muss sich nüchtern klar machen: Sie ist mit ihren eigenen Methoden nicht zu überwinden, muss wissen: Die Zukunft hat zwar schon begonnen, aber sie ist noch nicht vollendet – und nicht wir sind es, die sie herbeizuführen haben. Es ist Gottes Sache, das Werk zu Ende zu führen, das er mit Christus begonnen hat. Uns aber bleibt im Blick auf diese Welt nur das immer neue und inständige Gebet: **Dein Reich komme**. Mit dem sollen wir Gott bestürmen, überall und endgültig die Macht zu ergreifen.

Also bleibt doch alles beim Alten? Auf keinen Fall! Denn bei *uns* soll alles anders werden, *wir* sollen schon im Licht der Zukunft leben. Darum schreibt der Apostel: **Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe**. Und damit stellt er die Regeln dieser Welt wirklich auf den Kopf: Nicht mehr *Jeder ist sich selbst der Nächste*, sondern die Zuwendung zum Mitmenschen ist das Grundgesetz der neuen Welt. Und nun wenden Sie bitte nicht ein, das sei doch unmöglich, alle Menschen zu lieben. Schillers *Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt!* widerspricht doch gerade der Nüchternheit, von der eben die Rede war. Nein, es geht nicht um große Emotionen, sondern einfach darum, nüchtern die eigenen Fähigkeiten in den Dienst meiner Mitmenschen zu stellen, gleichviel, ob ich sie mag oder nicht. Ja, sie sollen sogar dem Menschen dienen, der an mir schuldig geworden ist, der mich verletzt hat. **Denn »die Liebe deckt auch der Sünden Menge«**. Daran also wird sie erkennbar, darin zeigt sich ihre Beständigkeit, ihr langer Atem. Sie macht sich nichts vor über die menschlichen Schwächen – weder über die der anderen noch auch über die eigenen. Aber weil sie selbst von der Vergebung Jesu lebt, kann sie auch dem anderen vergeben, ihm immer neu eine Chance geben, die *Menge* seiner Verfehlungen zudecken.

Und das gilt auch gegenüber dem Fremden, zu dem ich bisher überhaupt keine Beziehung hatte. Darum betont der Apostel: **Seid gastfrei untereinander ohne Murren**. Damals galt das besonders für die Gemeinden, die als verfolgte Minderheit in der Zerstreung lebten. Da war es manchmal überlebenswichtig, dass man auf der Reise bei einem Mitchristen Unterschlupf fand und keine Anzeige bei den Römern riskierte. Aber die Offenheit gegenüber dem Fremden wurde Israel schon im AT eingeschärft. Darum wird Israel in 3. Mose 19 nur wenige Verse nach dem uns vertrauten Gebot der Nächstenliebe aufgefordert: **Du sollst den Fremdling nicht unterdrücken, sondern ihn lieben wie dich selbst**. Die Beständigkeit unserer Liebe wird sich also auch daran bewähren, wie bereit wir sind, die Fremden, die Ausländer bei uns willkommen zu heißen.

Denn auch ihnen gegenüber gilt die Ermahnung des Apostels, die wir eben schon einmal gehört haben: **Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes**. Hier werden die Regeln dieser vergehenden Welt gleich mehrfach auf den Kopf gestellt. Hier geht es nicht um die so oft geforderte und geförderte Selbstverwirklichung in der ich meine Begabungen auf Kosten anderer ausspiele. Wie viele Ehen und Beziehungen sind so in die Brüche gegangen! Nein, meine Begabungen werden gerade nicht in *meinen* Dienst, sondern in den Dienst des anderen gestellt, der sie braucht. Sie beruhen auch nicht auf meiner eigenen Tüchtigkeit, sondern sie sind ein Geschenk Gottes, mit denen ich Haus halten soll – zum Besten des anderen, zum Besten auch der Gemeinschaft, in der ich lebe. Auf Englisch heißt der „Haushalter“ *steward* –und Stewardship ist nicht nur das Grundprinzip des Lebens des Einzelnen im angelsächsischen Raum, sondern ist sozusagen die *magna charta* des Gemeindelebens: Von den Gemeindegliedern wird erwartet, dass sie ihre Zeit, ihre Begabungen und auch ihr Geld in den Dienst der Gemeinde stellen – auch das ist überlebensnotwendig für sie. Denn da sie keine Kirchensteuer kennen, sind sie nicht nur auf die freiwilligen Geldgaben angewiesen, sondern auch auf die ehrenamtliche Mitarbeit, da viel weniger Hauptamtliche bezahlt werden können. Wir in Deutschland werden das angesichts der zunehmenden Situation als Minderheit wieder zu entdecken haben. Und zu meiner Freude erlebe ich hier in unserer Gemeinde, dass wir schon ein gutes Stück weit auf dem Weg dahin gekommen sind – sowohl was die Mitarbeit angeht als auch im Blick auf die Spendenaktionen.

Ja, ja, wird nun manche ehrenamtliche Mitarbeiterin und mancher Mitarbeiter im Stillen gedacht haben: Das ist ja alles schön und gut – aber manchmal geht das doch einfach über die Kräfte. Denn wenn man der Gemeinde den kleinen Finger gibt, dann nimmt sie nicht nur wie der Teufel die ganze Hand, sondern gleich den ganzen Menschen noch dazu und zieht einen zu immer mehr Aufgaben heran. Aber wenn das geschieht, dann ist ein ganz wichtiger Nachsatz in unserem Brief überse-

hen worden: Unsere Dienste sollen geschehen **aus der Kraft, die Gott gewährt**. Gott hat Israel nicht aus der Fron in Ägypten geführt, um dann selbst ein unerbittlicher Sklaventreiber zu werden. Er verlangt von uns nicht mehr, als wir leisten können. Darum wird im Gleichnis von den anvertrauten Talenten jedem nur soviel zugemutet, wie er leisten kann, und die beiden, die damit gearbeitet haben, bekommen am Ende dieselbe Belohnung, auch wenn sie verschieden viel erbracht haben. Ja, mehr noch: Gott will uns selbst die Kraft geben, das zu tun, wozu wir begabt sind. Und auch das gehört zu den beglückenden Erfahrungen in seinem Dienst: Wo wir oft genug meinen, es ginge nicht mehr, wachsen uns auf einmal ungeahnte Kräfte zu, von denen wir gar nichts wussten. Darum sagt Jesus, wie wir es zu Beginn gehört haben: **Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht**.

Damit ist aber auch am Tag: Nicht wir sind es, die in alledem am Werk sind, sondern letztlich immer **er**, der unser Leben bestimmt. Er ist es, der durch uns heute schon in diese Welt hineinwirkt. Er ist es, der durch uns heute schon seine Zukunft vorbereitet. Denn es ist **seine** Zukunft, die schon begonnen hat. Auf ihn soll daher unser ganzes Leben hinweisen, **damit** – um mit den Worten des Apostels zu schließen - **in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen**